

nichtet würden, auch sollen die Gürtel wieder angelegt und öfter nachgesehen werden. Oberl. Krause.

**Rabenstein.** Dem Werkmeister Felix Herklotz bei der Firma Lindner & Co. hier, wurde für Kriegsverdienste die König-Friedrich-August-Medaille in Silber mit Spange verliehen.

## Kirchliche Nachrichten.

### Parochie Reichenbrand.

Am 7. Sonntag n. Trin., den 14. Juli, Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Reim.  
Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.  
Amtswode: Hilfspg. Schwarzg.

### Parochie Rabenstein.

Am 7. Sonntag n. Trin., 14. Juli, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Kirchb.  
Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienstausslug.  
Abends 8 Uhr Versammlung des ev. Junglingsvereins.  
Mittwoch 8 Uhr Versammlung des ev. Jungfrauenvereins II. Abteilung.  
Donnerstag 8 Uhr Versammlung des ev. Junglingsvereins ältere Abteilung.  
Freitag 1/2 9 Uhr Kriegesabende: Hilfspflichtlicher Leihhold.  
Wochenamt: ab 14. Juli Hilfspflichtlicher Leihhold.

## Getreu bis in den Tod.

Roman aus der Kriegszeit von A. Wilken.  
Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Etwa hundert Meter zurück befand sich ein kleiner Schuppen, in welchem sich noch weitere fünf Verwundete hinein gerettet hatten.

Hier fand auch Leutnant von Rethwisch vorläufig Unterkunft.

Otto sorgte in zärtlicher Weise für den todwunden Freund. Sein allmählich einsetzendes fürchtbares Stöhnen verriet, daß er schrecklich litt und nach und nach seinen Zustand fühlte. Gewöhnlich lag er mit geschlossenen Augen da, doch fühlte Ernst, auch ohne Otto zu sehen, die linde Hand des Freundes, die er ab und zu dankbar drückte und woran Otto merkte, daß die Sinne zurückkehrten.

Otto hatte nicht Zeit, sich allzu lange aufzuhalten. Nachdem er seiner Pflicht genügt, den Freund sorgsam auf Decken gebettet, ihm die fließenden Wunden im Gesicht und am Arm und den zerschmetternen rechten Fuß gewaschen und notdürftig verbunden hatte, empfahl er ihn den anwesenden Mannschaften.

„Ich muß wieder hinaus, mein armer Kerl,“ sagte er, sich liebevoll zu dem Verwundeten niederbeugend. „Versteht du mich, Ernst?“

Dieser machte einen schwachen Versuch, den andern begreiflich zu machen, daß er verstehe.

„Hoffentlich wird man Euch bald aus diesem nicht gerade angenehmen Krankenhaus erlösen! Ernst, behalte nur guten Mut.“

Wieder ein kaum merkliches Nicken. Otto fühlte einen leisen Druck von des Freundes Hand.

Er wandte sich zu den anwesenden leichteren Verwundeten. „Ihr sorgt für meinen Freund, meine Draven,“ bat er. „Wer weiß, wie tief die Wunden sind und ob sich etwas machen läßt. Ich empfehle ihn Eurer Sorge.“

Seien der Herr Leutnant beruhigt,“ versicherte einer der Feldwachen, der den linken Arm umwickelt, sich frei in dem Schuppen bewegen konnte. „Wir sorgen für den Herrn Leutnant, soweit dieses hier in dem Boche möglich ist. Hoffentlich wird man uns bald abholen. Der Herr Leutnant hat ja arge Verletzungen im Gesicht bekommen.“

„Ja, die Wunden scheinen ziemlich schwer zu sein,“ entgegnete Otto ernst. „Aber Opfer müssen gebracht werden. Wenn uns nur das Bewußtsein bleibt, bis zum letzten Atemzug unsere Pflicht getan zu haben.“ Schweren Herzens rief er sich los. Gott wolle dem Aermsten gnädig sein. Mit dieser Bitte auf den Lippen stürmte er den Seinen nach.

Die Deutschen waren ungefähr fünfhundert Meter vorwärts gekommen, lagen im Park in eroberten Schützengraben und schossen.

Am zweiten Tage gegen Morgen wurde das Feuer schwächer, so daß die Verwundeten von Krankenträgern auf Bahren zum Verbandplatz getragen werden konnten. Ein Stabsarzt verband sie, dann wurden sie weitertransportiert mit Krankenwagen zum Feldlazarett, welches sich in einer großen Kirche befand.

Eine Woche später wurde Ernst mit der Eisenbahn nach Courtrai, in das Kloster der „Brüder des heiligen Herzens“, überführt. Dort wurde ihm jede Pflege zuteil, die sein Zustand erforderlich machte.

Ueber Otto ging eine Welle trostlosen Empfindens hin, wenn er an seine Lieben in Steglitz dachte.

Zwar hatte er alles für Ernst getan, was in seinen Kräften stand und was unter den obwaltenden Verhältnissen getan werden konnte, doch war er nicht lustig gewesen, das große Leid von seinem Freunde abzuwenden.

Wie mußte es Elsa treffen, die den Liebsten beruhigt unter seinem Schutze hatte ziehen lassen.

Was sollte er ihr nun sagen, wie es ihr mitteilen, daß ihr Verlobter mit dem Tode ringend in einem Lazarett lag und wenn er mit dem Leben davonkäme, auf ewig die Spuren seiner Verwundung im Gesicht und am Körper herumtrug. Das war schrecklich für den selbstlosen, feinfühlernden Menschen.

Und doch war es seine Pflicht, die Seinen auf das traurige Ereignis vorzubereiten. Elsa würde ohnedies schuldhaftig nach einem Briefe von ihm anschauen.

Er hätte aber um alles in der Welt nicht gleich nach der Katastrophe schreiben können. Befand er sich doch einige Tage in einer solchen seelischen Gebrechtheit, daß ihm die Worte fehlten, deren er notwendig zur Beschönigung des traurigen Tatbestandes bedurfte.

So hatte er Tag auf Tag verschweigen lassen.

Nun aber raffte er sich endlich auf. Es mußte sein.

Er durfte das vertrauende Mädchen nicht länger in Ungewißheit lassen.

In Kürze teilte er mit, daß in seiner unmittelbaren Nähe Ernst von einem plötzlichen Schrapnell getroffen und verwundet sei. Sie brauche sich vorläufig seinetwegen nicht zu beunruhigen, denn es würde für die Verwundeten aufs Beste gesorgt. Und gleich an den Stragen wird es ihm ja nicht gehen, glaubte er, wenn auch ein wenig frivolo klingend, so doch vielleicht beruhigend wirkend, hinzusetzen zu müssen.

„Vorläufig, liebe Elsa, mußt du dich gedulden, wie es einer tapferen Soldatenbraut zukommt. Die mußt nicht und murrst nicht und habert nicht mit dem Schicksal; sie hofft und harret in Geduld und Gottvertrauen. Sobald Ernst kann und darf, wird er ja schreiben. Ich bin nun einstweilen von ihm getrennt, denn ich bin gesund und gehe in die Reihen der Kämpfenden.“

Als Elsa eines Morgens wieder an dem Fenster stand mit blassen, hoffnungslosem Gesicht, auf Nachricht wartend, fühlte sie in ihrem Herzen eine grenzenlose Debe. Es war ihr, als wäre sie ganz verlassen und vergessen. Eine große Traurigkeit kam über sie, ein lähmende Angst vor etwas Schwerem, das unabwendbar kommen mußte.

Das junge Mädchen war völlig zermüdet vom langen Warten und vom Hangen und Bängen. Der Krieg hatte bereits manche Lücke gerissen in bekannten Familien — der Gedanke, der Tod könne auch in ihrem Kreise Wunden schlagen, riß und zerrte an ihr.

Ein banges Weh ließ sich mit allen Vernunftgründen nicht wegdisputieren und ihre ganze Seele flog angstvoll zu Otto hin.

Er hätte sicher geschrieben, wenn er gekonnt hätte. O wie fest war ihr Glaube an ihn! Seine Briefe waren ein Mitterleben gewesen; sollte dieses Mitterleben ein Ende gefunden haben? Lag er bereits still und kalt in feindlicher Erde? Ach, dann wußte sie nicht einmal den Platz, wo er seinen ewigen Schlaf schlief, keinen Hügel hatte sie, davor ihren Schmerz auszuweinen.

Weshalb bangte sie so sehr für Otto? War denn nicht auch Ernst da? Wie konnte es kommen, daß sie nicht zuerst an ihn dachte, der ihr der Nächste sein sollte in ihrem zukünftigen Leben?

Ein Schauer rann ihr über den Leib — groß und starr wurden ihre Augen, als hätten sie eine Vision erschaut, als spiele sich etwas Schreckliches ab in ihrem Innern.

Da kam der Postbote den Weg herauf. Schon von weitem schwenkte er einen Brief in der Hand wie eine Siegestrophäe.

Heute brachte er Nachrichten von dem Liebsten; so hoffnungsfreudig wie einst und so tief betrübt wie in der letzten Zeit schaute nur eine liebende Braut nach einem Lebenszeichen aus Feindesland aus. Ja, ja, er kannte seine Kunden.

Das Fenster klirrte; Elsa streckte die zitternde Hand hinaus, den Brief in Empfang zu nehmen, der ihr über das Schicksal zweier Menschen, die so tief mit ihrem Leben verwoben waren, nähere Nachricht bringen sollte.

Aber es war kein Aufleuchten in den todesträngigen Augen der jungen Empfängerin.

Da erstarb dem Ueberbringer des Briefes das Scherzwort, das er bereits auf den Lippen hatte.

Elsa verbarg den Brief in ihrer Bluse. Wie geht es ihr heute die Treppe zu ihrem Mädchenstübchen empor, das ihr himmelhochjauchendes Glück gesehen und manchen Seelenschmerz des gefühlvollen, empfindlichen Mädchenherzens. Das himmelhochjauchende Glück lag ja bereits in Scherben und der Seelenschmerz wuchs zu Bergeshöhe. Sie verschloß die Tür. Mitten im Zimmer blieb sie stehen. Was sollte sie erfahren? Was stand ihr bevor? Und dann ein Blick auf die Adresse! Da ging es wie ein Aufatmen durch ihre gequälte Brust. Otto lebte, der Brief war von ihm.

Noch zitterte die ausgegangene Angst in ihr nach. Sie setzte sich und wagte noch immer nicht den Brief zu öffnen. Wie Schuldbewußtsein kam über sie. Sie war ja lebend geworden — sie liebte Otto, hatte ihn immer geliebt, ohne es zu wissen. Wurzelfest war diese Liebe gewesen, nur die Gewohnheit hatte einen Schleier darüber gezogen gehabt, so daß sie sich von der glänzenden Außenseite des andern blenden ließ. Und so hielt sie für Liebe, was doch nur Täuschung war — Flackerfeuer. Diese Erkenntnis raubte ihr völlig das seelische Gleichgewicht, traf sie mit einer Wucht, daß ihr vor dem Glend ihres Lebens graute.

Langsam griff sie nach dem Briefe, der noch immer ungeöffnet vor ihr lag. Keine Zeile von Ernst? Wie sie eifrig darnach suchte. Nein, nichts! Da las sie unter Herzklöpfen, was Otto ihr schrieb. Ernst lebte. Gott sei gelobt! Zwar verwundet — aber er lebte. So konnte sie doch gutmachen, was sie heimlich an ihm gefündigt. Zu denken, er wäre tot, gestorben, während sie treulos ward, ihm treulos, der da draußen stritt, für sie, für sein Vaterland, für Kaiser und Reich, ein Held unter Helden, wie sie alle Helden waren, die da kämpften für die Ihren, für den Frieden des Landes.

„O, Ernst, verzeihe mir,“ beteten ihre bleichen Lippen. Dann warf sie den Kopf stolz in den Nacken, ihr junger Körper straffte sich.

Sie kannte ihre Pflicht. Sie mußte den Weg gehen, den die Pflicht und das Gewissen ihr vorschrieb. Und sie wollte es.

Sie sah ein Leben vor sich in heiliger Pflichterfüllung. Nichts sollte sie diesem Vorzuge abwendig machen.

Mochte er ein Krüppel sein, sie wollte ihm zur Seite stehen in Not und Tod. Das deutsche Heldentum quoll in ihr hoch. Aus dem wohlbehüteten Kinde eines reichen, vornehmen Hauses ward in dieser Stunde das Weib geboren, das deutsche Weib, das gleich dem deutschen Manne zum Helden ward.

„Wo mag unser Mädchen sich denn heute morgen aufhalten?“ äugerte sich Mama Kugler, zu ihrem Gatten. „Man hört und sieht ja nichts von dem Kinde. Wir können frühstücken; der Tisch ist gedeckt.“

„Sie wird wohl Briefe aus dem Felde bekommen haben,“

meinte Herr von Kugler gleichmütig. „Da sitzt sie oben in ihrem Stübchen gern allein und studiert die Nachrichten.“

„Ich werde nachsehen,“ entschied die Mutter. „Es kann ja zu leicht etwas passiert sein, da die Post so lange ausblieb.“

Sie eilte die Treppe hinauf nach dem Stübchen ihres Kindes. Vorsichtig steckte sie den Kopf durch den Spalt.

Richtig, da sah Elsa vor dem Schreibtisch mit gefalteten Händen. Ihre Augen ruhten auf den beiden Photographien im Kabinetformat, Otto und Ernst, welche in eleganten Stehrahmen vor ihr standen.

Sie schien sehr in ihre Gedanken vertieft, denn sie hörte nicht einmal das Öffnen der Türe.

Erst als Frau von Kugler mit ihrer guten, frohen Stimme sagte: „Komm doch zum Frühstück, mein Kind!“ blickte sich das junge Mädchen um.

„Du, Mama?“ sagte sie mit seltsam verlorenem Blick. Sie erhob sich, nahm den Brief und reichte ihn der Mutter.

„Von Otto,“ sagte sie wehmütig. „Ernst ist verwundet. Welcher Art die Verwundung ist, darüber geht Otto schonend hinweg.“

Frau von Kugler hatte mit schnellem Blick das Schreiben überflogen.

Verwundet, ja, das war ein weiter Begriff. Otto hätte schon etwas deutlicher schreiben dürfen, dachte die praktische Frau. Aber es würde wohl schlimm um ihn stehen, sonst hätte Otto sicher Näheres geschrieben. Wahrscheinlich wollte er Elsa nicht zu sehr erschrecken.

„Wir wollen Papa den Brief geben,“ sagte sie, nahm ihr Kind liebevoll in den Arm und küßte es.

„Meine kleine Elsa!“

„Ja, mein Muttchen!“ Elsa lehnte ihre Wange an die der Mutter.

„Man muß es tragen,“ sagte Frau von Kugler schmerzlich bewegt.

„Gewiß, Mama. Und du siehst ja, was Otto schreibt. Eine Soldatenbraut murrst nicht und klagt nicht,“ sagte Elsa mit wehem Lächeln. „Was auch kommen möge, ich trage mein Los, wie es mir vom Schicksal bestimmt ist und wie Ernst es tragen muß.“

„Vielleicht ist's nicht gar so schlimm, mein Kind. Wir wollen nicht gleich das Aergste denken.“

„O nein, Mama. Papa wird sich nach Ernst erkundigen, damit wir Gewißheit über seinen Zustand erhalten. Sobald er kann, wird er auch wohl selber schreiben.“

Voll tiefen Mitgeföhls geleitete die Mutter ihr Kind hinunter, wo Herr von Kugler bereits ungeduldig auf das Erscheinen seiner Damen wartete. Seine liebe Alte blieb lange fort; das wollte ihm als kein gutes Zeichen erscheinen. Er war sicher kein Schwarzseher, allein ein Unglücksfall lag nur allzufern im Bereich der Möglichkeit.

Da kamen sie. Herr von Kugler sah ihnen mit Spannung entgegen.

Ja, er sah sofort, es war etwas nicht in der Ordnung.

Elsa warf sich in seine Arme.

„Papa, Ernst ist verwundet. Ich erhielt einen Brief von Otto.“

„Und was schreibt er darüber?“ fragte Herr von Kugler. Seine Gattin reichte ihm den Brief.

Herr von Kugler las. Dann legte er schweigend den Brief nieder.

„Armer Kerl,“ sagte er nach einer Weile. „Und du, mein Mädchen, nimmst nicht gar zu schwer. Sie werden ihn schon wieder hoch kriegen.“

„Ich hoffe es, Papa. Aber kann man denn gar nichts für den Aermsten tun?“

„Ich werde gleich nachher nach Berlin hinüber fahren und mich an zuständiger Stelle erkundigen.“

„Ach ja, tu das, Papa,“ ging Elsa auf des Vaters Vorschlag ein. „Und was wir zu seiner Erleichterung tun können, muß geschehen.“

Nach dem Frühstück machte sich Herr von Kugler gleich auf den Weg.

Die Frauen harreten seiner Rückkehr mit Unruhe. Sie wurden jedoch nicht befriedigt. Herr von Kugler hatte noch keine Auskunft erhalten können; so schnell ließ sich das Einzelne Geschick nicht feststellen.

Eine Anfrage an Otto zeitigte gleichfalls keinen Erfolg. Otto wußte nicht, wohin der Freund transportiert worden war. In den Kriegsunruhen mußten die Angehörigen Geduld haben.

Endlich, nach langen Wochen bangen Wartens, traf auch Mächen die erste Nachricht von Ernst von Rethwisch an Elsa ein.

Eine Schwester schrieb in seinem Namen.

Es gehe ihm den Umständen nach gut; er denke über in Liebe und Sehnsucht. Allmählich lögen seine Gedanken zu ihr. Sie müsse sich noch ein Weilchen gedulden, dann schreibe er selber. Vorläufig wäre Schwester Beate liebenswert, es für ihn zu tun. Seine Augen seien angegriffen, sie vertragen das Licht und die Anstrengung nicht. Auch liege der rechte Arm in der Binde. Er hoffe in sechs bis acht Wochen in die Heimat, nach Berlin, transportiert werden zu können.

Das war wenigstens etwas urgemein tröstliches. Ernst war auf dem Wege der Besserung.

Elsa war wie neugeboren. Sie sah hohe Aufgaben sich erwachsen; das hob sie über den dunklen Alltag hinweg. Mit festem Willen kann man sich sein Leben zimmern, das

## Ginnmachtabletten

zum Einkochen ohne Zucker

empfiehlt

Drogerie Siegmart

Rechenpacher 180.

Erich Schulze.